

J.V. Widmann

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J. V. WIDMANN

Der unerwartet rasche Verlust Widmanns hat durch unser ganzes Land hin alle, denen das geistige Leben der Schweiz eine wichtigste Angelegenheit ist, in aufrichtige Trauer versetzt. Als Kritiker, verhehlen wir es uns nicht, ist er diese Macht bei uns, für uns geworden. Drei Jahrzehnte lang hat er im Feuilleton und Sonntagsblatt des „Bund“ das Geschäft des Bücherbesprechens besorgt. Seine Bildungsinteressen waren weit, sein Wissen vielseitig genug, dass er neben der sogenannten schönen Literatur (die oft nicht schön ist) Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Geographie — Reisewerke haben stets zu seinen Lieblingen gehört —, der Philosophie, der Kunst mit in seinen Bereich zu ziehen imstande war. Hin und wieder, und, wenn er's tat, mit der Stimmung eines Mannes, der wie ein Geretteter vom festen Lande aus auf das Wasser zurückblickt, in dem er beinahe versunken wäre, nahm er auch theologische Bücher vor seine Schmiede; und die Funken stoben dann besonders vergnügt, wenn er eine Theologie, die vom Christentum gerade so viel behält, um ihre Weltfreundlichkeit erbaulich auszustaffieren, die aber konsequenteren Geistern gegenüber dann rasch und hochmütig mit dem Vorwurf des mangelnden religiösen Empfindens und damit einer persönlichen Minderwertigkeit bei der Hand ist, beklopfen konnte. Da hat Widmann Schläge geführt, die jahrelang schmerzlich nachzuckten und — wie sichs bei theologischen Streitigkeiten schickt — unvergessen blieben. Wie er seinerzeit die Pfeile gegen den toten Dichter des „Verlornen Lachens“ mit dem Schild seiner scharfen Logik und seiner blitzenden Polemik auffing und sie auf den Schützen zurücksandte, war eine tapfere Mannestat.

Widmann hat in seinem Amt viel wohltätige Säuberungsarbeit getan. Sie soll ihm unvergessen bleiben. Dann aber war er der Pfadfinder für viele junge Talente. Das macht das bleibend Positive seiner Arbeit aus. Er ebnete der Begabung gerne, freudig, neidlos den Weg. Man kann sagen: den Neid hat er nie gekannt. Einen totsichweigen, weil er ihm unbequem gewesen wäre, das gab es für ihn nicht. Auch wenn die Anschauungen eines Autors über Gott und Welt zu seinen eigenen diametral liefen, machte

er das nicht zum ästhetischen Wertmesser. Wenn einer ein wirklicher Dichter war, so sah Widmann darüber weg; die dichterische Potenz gab den Ausschlag. Es trat das zum Beispiel klar zutage, wenn er über Gotthelf sprach. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie er einmal mit aller Bestimmtheit Gotthelfs unvergleichliche, unerschöpfliche epische Kraft und Fülle auch den Schöpfungen eines Gottfried Keller gegenüber als einzigartiges Phänomen geltend machte.

Man hat ihm wohl gelegentlich den Vorwurf zu großer Milde gemacht; ihm nachgerechnet, er habe sich in dem und der geirrt, den oder jenen maßlos überschätzt und so falsche Ambitionen geweckt. Das sei ruhig zugegeben. Aber ich gestehe offen, dass mir solche Fehlgriffe so wenig Herzeleid bereiten, wie gelegentliche Verkennungen. Ein unfehlbarer Kritiker wäre etwas Fürchterliches; denn das würde einen Menschen voraussetzen, der beständig auf der Wache läge gegen seine subjektiven Wallungen; der sich wie ein Uhrwerk immer genau zu regulieren wüsste; der in kühler Objektivität über allem schwebte; der den Herzschlag stets aus seinem Urteil ausschalten könnte. Was für ein fabelhaft langweiliger, temperamentloser, unpersönlicher Mensch müsste das sein! Man suche in der ganzen Reihe der großen Kritiker nach einem solchen Unfehlbaren. Man wird ihn nicht finden, zum Glück nicht finden.

Hinter allem, was Widmann schrieb, stand eine Persönlichkeit. Eine Persönlichkeit mit widerspruchsvollen Seiten und doch von einheitlichem Guss. Er hatte sich seine Lebensanschauung geschaffen. Das Pfarrgewand warf er rasch zur Seite. Eine einzige Trauung hat er als Pfarrhelfer vollzogen: als Hermann Götz, der Musiker, dem er später das vortreffliche Libretto zu seiner prächtigen Oper „Die Zähmung der Widerspenstigen“ schrieb, in die Ehe trat. Sein Denken war früh in Bahnen geraten, die dem christlichen Glauben zuwiderliefen. Widmanns Vater war aus unbedachtem Klostersnoviziat resolut in den Stand der Ehe hinübergesprungen und hatte in Liestal als protestantischer Pfarrer eine ehrenvoll bekleidete Stelle gefunden. Wiener Blut floss in seinen und seiner Frau Adern. Es verhehlte sich schon in dem jungen Josef Viktor Widmann nicht. Eros war ihm ein freudig begrüßter Gott. Man lese doch nur das köstliche Idyll von 'Bin dem

Schwärmer. Aber auch die ernsten Züge haben sich offenbar frühe schon in Widmanns Geistesart ausgebildet. Wir begegnen dem Sabinus, dem 'Bin, auch in den „Gemütlichen Geschichten,“ die Liestal zum Schauplatz haben. Da finden wir ihn einmal, wie er sich die Frage vorlegt: warum überhaupt das Vergnügen in der Welt nicht größer sei; warum so viel Kämpfe und Beißen und Fressen und so wenig von jener Lust, die niemand weh tut, sondern wohl. Und der Dichter fährt fort: „Das war der damals sich bildende Ansatz deiner Naturphilosophie, und ich fürchte, armer 'Bin, du bist nie in deinem spätern Leben ganz über diese Frage hinausgekommen.“ Die alten, ewig neuen Probleme: Warum ist so unendlich viel Leiden und Leid in der Welt? und: Wie verträgt sich dieses Übel in der Welt mit der Annahme eines gütigen, weisen Schöpfers, wie ihn die Bibel lehrt? — sie haben Widmann aus dem Christentum getrieben, haben ihn der Lehre Buddhas zugeführt und der Philosophie des Pessimismus mit dem Mitleid als Zentrallehre der Ethik. Der persönliche Gott und die Aussicht nach drüben zerflatterten im Ansturm dieser Gedankenreihen. Aber aus seiner neuen Weltanschauung entnahm Widmann niemals ein Recht auf Missachtung des Lebens, auf Verneinung des Willens zum Leben. „Nach Gott im Himmel wird man nicht mehr fragen, doch in der Brust ein Herz voll Liebe tragen“; heißt's im Buddha-Epos. Und die Maikäfer-Komödie findet die Prägung: „Wer Leben je erfuhr, muss dennoch danken, dass ihn der Hauch berührte, der ein Nichts aus dumpfem Schläfe weckt.“ Und weiter mahnt der König der Maikäfer, dem Sterben nahe: „Blüht, künftige Geschlechter! Blüht wie wir, und tragt wie wir die Doppelfrucht des Lebens: Die süße Lust und all das bittere Leid.“

Vom Amoralismus hielt sich Widmann stets fern; ja er konnte hin und wieder Anfälle des Moralisierens haben, die um so befremdlicher wirkten, als sie zu seinem Behagen an der freien Betätigung der Sinnenfreude im denkbar stärksten Widerspruch standen. Man lächelte jeweilen über solche Anwandlungen, die wie Überbleibsel aus der Ära des Theologiekandidatentums anmuteten. Auch solche Widersprüche gehörten mit zu Widmanns impulsivem Wesen.

Alles in allem: es war ein wertvoller Mensch. Nach allen

Seiten standen seine Sinne offen. Die schöne Welt hat er genossen als ein echter Lebenskünstler. Verloren hat er sich darob nie. Immer wieder fand er den Weg in das Zentrum seiner Seele. Und dort diente er still und treu der heiligen Flamme der Poesie. Sie reinigte ihn von dem unendlichen Vielerlei der Berufsarbeit; sie brannte die Schlacken in seinem Wesen heraus; sie wies aus dem Alltag empor in die Höhe. Und aus dem geläuterten, geweihten Geiste entsprossen unter ihrem wärmenden Hauche köstliche Blumen, an denen sich auf lange, lange hinaus noch Viele erfreuen und erheben werden und die Josef Viktor Widmanns Andenken frisch und leuchtend erhalten.

ZÜRICH

H. TROG



DIE FURCHT VOR DEM DENKEN

Das Denken ist dem Menschen so unnatürlich und muss so angelernt werden wie ein anderer Sport. Es ist wie das Tennis eine Kunst, die nur durch lange, fortgesetzte Übung erworben werden kann. Wer dies Training nicht durchgemacht hat, denkt so mühsam und ungeschickt wie der Rekrut, der zum erstenmal seinen Tornister packt. Umgekehrt findet der, dem dies Exerzitium zur Gewohnheit geworden ist, ein besonderes Vergnügen darin, die geübten Glieder in kunstgemäßen Figuren zu bewegen.

Die meisten Menschen denken nur gerade so viel, als sie unbedingt müssen. Ihre Vorstellung vom Paradies gipfelt in dem Gedanken, dass man dort nicht zu denken braucht. Sie sehnen sich nach den Zeiten zurück, wo wenigstens die Masse der Kleinbürger noch nicht zum Denken gezwungen war, wo der Krämer seine Waren ein- oder zweimal im Jahre von einem vertrauten Lieferanten bezog und sich dann hinter sein Korpus setzte, um die Kunden abzuwarten. Sie fluchen über die moderne Zeit, die dem gedankenlosen Hindämmern den Garaus gemacht hat.

Aber auch wenn sie denken *müssen*, so denken sie nicht weiter, als für ihr Geschäft unbedingt nötig ist. Sie lernen die Anfangsgründe der Kunst, aber sie fühlen sich nie sicher darin. Es gelingt ihnen nicht, sie so zu beherrschen, dass sie sie zwecklos, nur zum eigenen Vergnügen ausüben möchten. Im Gegenteil,